Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 201. **Freitag** den 21. April 1899. 93. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 21. April.

Die gestrige Sitzung des **Reichstags** zu eröffnen, wurde, wie die „Tägl. Rundsch." berichtet, dem Präsidenten schwer gemacht: „nicht nur war der Sitzungssaal um ½2 Uhr nahezu leer, es war auch keiner der acht Schriftführer anwesend, um den Präsidenten in seiner Geschäftsführung zu unterstützen. Endlich erschien der Abgeordnete Pauli als rettender Engel; der Bureaudirector nahm einen zweiten Schriftführersessel ein, und die Berathung konnte nach halb 2 Uhr beginnen." So der Anfang eines Stimmungsbildes von einer Reichstagssitzung, auf deren Tagesordnung die Fortsetzung der Novelle zur Gewerbeordnung stand, die in den letzten Monaten in weiten Kreisen vielfach erörtert worden ist und eine lange Reihe wichtiger Bestimmungen trifft. Wie erinnerlich, handelt es sich um die Concessionspflicht der Stellenvermittler und Gesindevermiether, um Bestimmungen zum Schutze der Confections-Arbeiter und -Arbeiterinnen, der Angestellten im Handelsgewerbe, der in offenen Handelsgeschäften, in Gastwirthschaften u. dgl. beschäftigten weiblichen Personen, ferner um kleinere Bestimmungen über das Hausirgewerbe u. dgl. m. Mit dieser Gewerbenovelle zusammen standen zwei Anträge zur Verhandlung, die von nationalliberaler Seite ausgegangen sind. Der Antrag Bassermann u. G. beschäftigt sich vornehmlich mit der Regelung der Kündigungsfristen für gewerbliche Arbeiter, Werkmeister, Techniker; er wünscht ferner die Errichtung kaufmännischer Schiedsgerichte zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Principalen und Angestellten. Der Antrag des Abgeordneten Freiherrn Heyl zu Herrnsheim geht in erster Linie darauf hin, die Arbeiterschutzbestimmungen auf die Werkstätten der Hausindustrie auszudehnen, solche Werkstätten ausgenommen, in denen der Arbeitgeber ausschließlich zu seiner Familie gehörige Personen beschäftigt. Im Einzelnen sind Bestimmungen über Lohnabzüge, Mitgabe der Arbeit nach Hause, Lohnbücher und Arbeitszettel für jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen vorgesehen. Außerdem enthält der Antrag noch Bestimmungen zum Schutze weiblicher Arbeiter, insbesondere der weiblichen Bediensteten in offenen Verkaufsstellen. Zur Controle dieser Bestimmungen sollen den Gewerbe-Aufsichtsbeamten weibliche Hilfsbeamte beigeordnet werden. In einer besonderen Resolution wird ein Gesetz verlangt, das die Versicherungsgesetze auf die Hausgewerbetreibenden ausdehnt. Ein solcher Berathungsgegenstand, sollte man meinen, müßte wenigstens diejenigen Abgeordneten, denen die Lage des Mittelstandes sowohl, wie die der Arbeiter am Herzen liegt, vollzählig versammeln. Und da dies die große Mehrzahl der Mitglieder des Hauses während der Wahlbewegung versichert hat, so hätten nur einige wenige Sitze leer sein dürfen. Freilich ist ein großer und gerade der beste Theil der Reichsboten mit Commissionsberathungen überhäuft, und da auch das Schicksal der Gewerbeordnungsnovelle in der Commission entschieden werden wird, so ist es wenigstens begreiflich, daß man sich zu der Plenarberathung nicht drängte. Ihr Resultat läßt sich dahin zusammenfassen, daß die Anträge Bassermann und Heyl — mit Ausnahme der von Bassermann beantragten Bestimmungen über die Kündigungsverhältnisse der Werkmeister — sowohl bei der Regierung, wie bei der Mehrheit des Hauses auf unüberwindliche Abneigung zu stoßen scheinen, der Regierungsvorlage aber ein günstigeres Schicksal beschieden sein dürfte wenn sie überhaupt in dieser Session zur Verabschiedung kommt. Am Schlusse der Sitzung ermahnte der Präsident die anwesenden und noch dringender die nicht anwesenden Mitglieder, bei den demnächst bevorstehenden zweiten Berathungen ein beschlußfähiges Haus zusammenzubringen. Das wird nur selten geschehen. Da aber alle Parteien schon im April parlamentsmüde sind, so dürfte die Unterbrechung der Geschäfte durch „Anzweiflung" der Beschlußfähigkeit vielleicht weniger häufig eintreten, als man es gewohnt ist. Zu vielen zweiten Berathungen kommt es wahrscheinlich trotz der Fülle des in den Commissionen lagernden Materials gar nicht. Eine Reihe von Zeitungen schließt sich jetzt der an dieser Stelle vor einiger Zeit geäußerten Vermuthung an, eine beträchtliche Anzahl von Vorlagen sehe entweder dem Tode oder — im Falle der Vertagung bis zum Herbst — einem Sommerschlafe entgegen. Diese Vermuthung würde Gewißheit werden, wenn der Reichstag in diesem Frühjahr durch neue Gesetzentwürfe noch weiter belastet werden sollte. Namentlich ein Gesetz zum Schutze der Arbeitswilligen drohte vieles Andere mit zu Boden zu ziehen, denn es herrscht auch bei den Freunden des Gedankens durchaus keine Neigung, sich in diesem Sommer noch mit dem Gegenstande zu befassen. Er hat übrigens noch nicht einmal die Scylla des Bundesrathes durchschifft. Einer zweiten Berathung — außer der des Bankgesetzes — scheint man mit Sicherheit entgegensehen zu dürfen. Die lex Heinze, auf die wir weiter unten eingehen, wird das Plenum erquicken. Wie immer die Frequenz bei den zweiten Berathungen sich gestalten wird, für das Ansehen des Reichstages ist es gut, daß die ersten Lesungen vorbei sind. Er hat sich auch diesmal weder hinsichtlich der Höhe der gewählten Gesichtspuncte noch hinsichtlich der Beschränkung der Aufgabe gewachsen gezeigt, in nicht bindender Berathung eine Gesetzgebungsmaterie zu klären und zu fördern.

Die Reichstagscommission, der die Vorlagen und Initiativanträge zur **Hebung der Sittlichkeit** überwiesen worden sind, hat, wie bereits im heutigen Morgenblatte berichtet ist, gestern den sogenannten Arbeitgeberparagraphen angenommen, der in dem zu der Regierungsvorlage vom Centrum eingebrachten Antrag enthalten ist und dahin geht, daß mit Gefängniß bis zu einem Jahre Arbeitgeber und Dienstherren zu bestrafen sind, welche ihre Arbeiterinnen und ihr Gesinde unter „Mißbrauch des Arbeitsverhältnisses" durch Androhung von Nachtheilen, Lohnverkürzung, Zusage und Gewährung von Arbeit, Lohnerhöhung oder anderen aus den Lohnverhältnissen sich ergebenden Vortheilen zur Duldung oder Verübung unsittlicher Handlungen verleiten. Dafür stimmten 13 Mitglieder der Commission, dagegen 8, und zwar nur Conservative, Nationalliberale und Freisinnige. — Die gute Absicht dieser Bestimmung war bisher von keiner Seite in Zweifel gezogen worden, am wenigsten von der Regierung, der es selbstverständlich fern liegt, ein unsittliches Verhältniß zwischen Arbeitgebern und weiblichen Angestellten und die infame Ausnutzung der Stellung als Arbeitgeber irgendwie begünstigen, oder auch nur dulden zu wollen. Mit einer solchen Bestimmung erreicht man aber das erstrebte Ziel nicht. Die Arbeits- und Dienstverhältnisse sind so verschieden, daß sie nicht ohne Unterscheidung zur Grundlage eines neuen Sittlichkeitsvergehens gemacht werden können. Die Worte „Mißbrauch des Arbeitsverhältnisses" gehen zu weit, besonders bedenklich aber ist, daß nicht Unbescholtenheit auf Seite der Verleiteten erfordert wird und beschaltene Personen daraus eine Gelegenheit zu Denunciationen und Erpressungen herleiten können. Das waren die Gründe, die im vorigen Jahre bereits die Regierung dagegen geltend machte. Aus dem Reichstage heraus wurde weiter als höchst bedenklich bezeichnet, daß ein solches Vergehen als ein Officialdelict behandelt werden soll, wodurch also jeder beliebige Dritte in die Lage versetzt wird, aus unlautersten Motiven auf Jahre hinaus mit der Anzeige zu drohen oder Erpressungen zu verüben. In Folge dessen hat auch am 9. März der Staatssekretär Dr. Niederding im Reichstag ausdrücklich erklärt, daß die verbündeten Regierungen sich auf die Eingangs erwähnten Bestimmungen „unter keinen Umständen einlassen werden". Wir heben dies schon jetzt hervor, um zu constatiren, wer die Schuld trägt, wenn diesmal wieder der Versuch, im Interesse der Sittlichkeit die strafgesetzlichen Handhaben zu vermehren, scheitern sollte. Und da dies wahrscheinlich ist, so steht man vor der Frage, was das Centrum mit seiner Hartnäckigkeit eigentlich bezweckt. Sicherlich herrscht nirgends eine weniger günstige Stimmung gegen die Arbeitgeber, als im socialdemokratischen Lager, und ganz besonders predigt die radical socialistische „Sächs. Arbeiterztg." den Haß gegen die Arbeitgeber. Trotzdem schrieb dieses Blatt vor einiger Zeit:

„Erwägenswerth ist der Gedanke, ob man nicht die Arbeitgeber und Vorgesetzten juristisch fassen könne, die das Abhängigkeitsverhältniß ihrer weiblichen Untergebenen dazu benutzen, diese geschlechtlich zu gebrauchen. Doch muß bei der Fassung eines solchen Paragraphen mit äußerster Vorsicht zu Werke gegangen werden."

Wenn solchermaßen ein von Voreingenommenheit für die Arbeitgeber sicherlich freies Blatt zur äußersten Vorsicht mahnt, so kann man sich des Verdachtes nicht erwehren, daß es dem Centrum gar nicht um die Annahme seines Antrags, sondern nur darum zu thun sei, denjenigen katholischen Arbeitern, die sich der Socialdemokratie noch nicht zugewandt haben, zu zeigen, wie wenig die Centrumspartei auf die Arbeitgeber Rücksicht zu nehmen geneigt ist.

Der **Franzose** Whist, der bekannte Diplomat des „Figaro", verspottet anläßlich des **Samoa-Handels** den Gedanken Chamberlain's, zwischen Deutschland, England und den Vereinigten Staaten von Amerika einen neuen Dreibund zu bilden. Man wird die Genugthuung, die Whist über eine so schöne Gelegenheit zum Spotten empfindet, bei einem Franzosen vollkommen verstehen, um so mehr als Herrn Chamberlain's Idee in Deutschland sehr kühl gelassen hat. Von größerem Interesse als die Betrachtungen Whist's über die Aussichtslosigkeit einer englisch-amerikanisch-deutschen Tripleallianz ist die folgende Stelle seines Artikels:

„Das Berliner Cabinet kämpft (in Bezug auf Samoa) gegen überlegene Mächte, aber es hat Grund anzunehmen, daß seine Stimme gegenüber den Ansprüchen des englischen Interesses und der amerikanischen Begehrlichkeit sich Respect verschaffen wird. Ich kenne meinerseits hinlänglich unsere englischen Freunde und jetzt, da wir eben mit ihnen einen ehrenvollen Frieden unterzeichnet haben, habe ich wohl das Recht, ein wenig auf ihren Hauptfehler zurückzukommen . . . Er besteht darin, den Leuten in dem Verhältnisse Achtung zu schenken, in dem man annimmt, daß sie im Stande sind, sich zu vertheidigen. Wenn wir an Stelle der Deutschen in der Samoa-Krisis gewesen wären, hätte man uns sans façon dasselbe Verfahren angedeihen lassen, wie in der Faschoda-Angelegenheit; aber man sieht sich der deutschen Zahne gegenüber und man läßt sich herbei, mit ihr sich zu vergleichen. Wofern nicht neue Verwickelungen an Ort und Stelle stattfinden, ist deshalb der Zwischenfall im Princip geregelt."

Die, wenn wir recht verstehen, ironisirende Resignation, die im Vorstehenden zum Ausdruck kommt, ist ebenso interessant wie die Anerkennung des deutschen Prestiges für uns schmeichelhaft.

„Nur Muth, nur Muth!" hat der Cardinal-Staatssekretär **Rampolla** dem Oberbürgermeister von Wien, Herrn **Dr. Lueger**, dem Häuptling der Wiener Christlich-Socialen zugerufen, als er nach einem Besuch beim Papst und seinem allmächtigen Kanzler den Vatican verließ. Die christlich-socialen Führer in Oesterreich haben sich bisher sorgfältig gehütet, offen die römischen Farben aufzustecken. Sie vermieden sorgfältig, das von der Concordatszeit her nicht im besten Credit stehende Wort „katholisch" und ersetzten es in ihrem Programm und ihren Reden durch das allgemeinere und harmlosere „christlich". Der Klerus war mit ihnen und stellte den großartigen, trefflich disciplinirten kirchlichen Apparat in den Dienst ihrer Agitation, aber sie protestirten dagegen, eine klerikale Partei zu sein. Ja, sie treiben jetzt noch die Maskerade so weit, daß während Baron Dipauli im Ministerium und Dr. Kathrein im Executiv-Comité der Majorität sitzt, Dr. Lueger in der Obmänner-Conferenz der deutschen Oppositionsparteien eine Stimme, und der Prinz von Liechtenstein ein Referat über deren national-politische Forderungen führt. Und nun reist Dr. Lueger nach Rom und holt sich beim Staatssekretär Verhaltungsmaßregeln, und wird vom Papst wie von ihm aufs Freundlichste empfangen. Wem ist es jetzt noch zweifelhaft, daß die „Rettung" des christlichen Volkes nicht in Wien, sondern in Rom ihren Ursprung hat! Aber man kann Dr. Lueger, der es nicht mehr für nöthig hält, sein wahres Antlitz zu verschleiern, für seine Offenheit, mit der er sich über den Empfang in Rom ausgesprochen, nur dankbar sein. Man weiß doch, sagt die „N. F. Pr.", wer der Cardinal-Staatssekretär ist. Er ist der Leiter der vatikanischen Politik, die es dem Dreibund nie vergeben kann, daß das „kirchenräuberische" Italien in ihm seine Stütze findet. Seine Hand ist überall zu spüren, wo die Gegner Oesterreichs zu finden sind, das Seite an Seite mit Deutschland marschirt. Ist erst Oesterreich wieder hinlänglich römisch gemacht, dann kann es mit der Zeit doch gelingen, es wieder an die Rampolla'sche Leine zu nehmen. Hand in Hand geht die katholisch-deutsche Volkspartei mit den deutschfeindlichen Aschrichen, und es ist schon lange die Rede davon, daß auch der Lueger'sche Anhang offen zur Volkspartei überschwenken wird. Vielleicht vollzieht es sich jetzt bald, nachdem Rom so deutlich gesprochen hat. Eine neue schwere Gefahr droht den Deutschen in Oesterreich, möchten sie daraus vor Allem eine neue laute Mahnung zur Einigkeit hören!

Unter dem Vorsitze des Barons Lambermont vom belgischen Auswärtigen Amte ist gestern in Brüssel die **internationale afrikanische Conferenz** zusammengetreten, um die Bestimmungen der Brüsseler Generalacte über die Alkoholzölle zu revidiren und dem Verkaufe von Spirituosen in den afrikanischen Colonien neue Hemmnisse anzulegen. Der deutsche Gesandte in Brüssel, Graf von Alvensleben, hatte sich vor einigen Tagen nach Berlin begeben, um über die Haltung Deutschlands auf dieser Conferenz voll unterrichtet zu sein. Sehr beachtenswerth ist die Stellung Englands zu dieser Con-

---

Feuilleton.

Errungen.

10] Roman von M. Buchholz.

Nachdruck verboten.

„Sicher, gnädiges Fräulein", antwortete schnell der Gefragte, und es erschien ihm jetzt lange nicht so schlimm wie kurz zuvor, daß die Thiere in einem so elenden Zustande waren; er wußte, daß er Energie und Verständniß besaß, um solche Uebelstände zu beseitigen, und die Lust, die ihm zuvor vollständig dazu gefehlt hatte, in einer fremden Wirthschaft, in der er wenig lernen konnte, sich nur zu plagen, die war nun mit einem Male bei den bittenden, zaghaften Worten Greta's vorhanden; ihr einen Wunsch erfüllen zu können, hätte er gern noch andere Dinge unternommen, als hier ein wenig Ordnung zu machen.

Als sie nun den Weg nach dem Herrenhause einschlugen, bückte sich Ransau, um eine unordentlich auf dem Wege liegende Bracke an den dazu bestimmten Nagel der Stallmauer zu hängen, und als er dann wieder an die Seite seiner Begleiterin trat, sagte diese mit einer etwas gepreßten Stimme:

„Sie haben sicher auf unserem Rundgange Vieles bemerkt, Herr Ransau, was besser sein könnte, aber bitte, verlieren Sie dadurch nicht den Muth, sich in die gegebenen Verhältnisse hineinzufinden. Papa, der durch viele auswärtige Aemter sehr in Anspruch genommen ist, hat leider nicht so viel Zeit, wie er haben müßte, um Manches hier zu ändern. Aber er läßt seinen Beamten, die er für tüchtig erkannt, gern freie Hand, und Sie scheinen mir der Mann dazu, um hier Manches zu ordnen, wenn Sie wollen — aber werden Sie wollen, da Sie sicher sehr viel Besseres gewöhnt sind?"

Sie sah ihn fragend an mit ihren wunderbar tiefen, traurigen Augen, und fast ergriffen reichte ihr Ransau seine Hand und sagte fest:

„Ja, gnädiges Fräulein, ich werde wollen, und werde mich glücklich schätzen, mir Ihre und Ihres Herrn Vaters Zufriedenheit zu erwerben."

Greta legte ihre kleine Hand in seine dargebotene Rechte; trotz ihrer Schmalheit keine weiße, zart gepflegte Damenhand, sondern eine Hand, der man Spuren mancher Arbeit ansah, aber Ransau hatte noch nie eine andere Hand als die seiner Mutter mit einer gleichen Ergebenheit geküßt, wie er es jetzt mit Greta's Hand that.

Es war, als ob mit diesem Händedruck die jungen Menschen einen Bund schlossen, und als ob nach diesen Worten sie sich so nahe gerückt wären, wie es sonst nur nach langer Zeit der Bekanntschaft möglich ist. Besonders Greta athmete wie befreit auf. Das Gefühl der Scham, das sie bei ihrem Gang durch die Wirthschaft vor Ransau empfunden, war vollständig von ihr gewichen. Sie hatte nicht mehr die Angst, daß seine Augen die ihr bewußten Mißstände betrachteten, sondern dies beklommene Gefühl hatte sich in ein glückliches Zutrauen verwandelt, in ein Gefühl, wie es wohl ein Kranker empfindet, wenn er einem Arzt, zu dem er unbegrenztes Vertrauen hegt, zu sich eintreten sieht.

An der Hausthür trennten sich die Beiden. Ransau ging in sein Zimmer, um hier zu warten, bis ihn Herr v. Tarden zu sich bescheiden lassen würde, und Greta trat in das Wohngemach, in dem sie zu ihrer Verwunderung nicht nur die Mutter, wie sie erwartet, sondern auch schon den Vater anwesend fand. Mit liebevoller Sorgfalt kam ihr die Mutter entgegen und fragte besorgt, wie sie sich heute befände, soeben hätte sie von ihrem Unwohlsein gehört, von dem sie ihr gestern Abend doch hätte erzählen sollen.

„Es war nichts Besonderes, Mamachen, nur Kopfweh, das heute nicht mehr arg ist."

„Na ja", brummte Herr v. Tarden, „hättest davon auch nicht solch Aufheben machen dürfen; aber wenn Euch nur der kleine Finger weh thut, dann denkt Ihr gleich sterben zu müssen. Die alte Geschichte!"

„Nein, Papa, ich hätte wirklich nicht mehr tanzen können!" sagte Greta, setzte sich nieder und nickte ihrer Mutter freundlich zu, die ihr besorgt und liebevoll in die Augen schaute.

„Hättest übrigens zufrieden sein können mit dem Bedauern, das die Herren über Dein plötzliches Verschwinden äußerten. Besonders die kleine Durchlaucht schien untröstlich. Uebrigens ein netter kleiner Kerl, mit dem ich nachher noch eine Weile zusammen gesessen habe."

„Er gefällt mir wenig", entgegnete Greta.

„So? Na, warum denn? Er ist Dir wohl nicht hübsch genug, was? Uebrigens wird er uns in den nächsten Tagen seinen Besuch machen, dann sei gefälligst nicht so steif und zimperlich, dazu bist Du schon zu alt!"

Greta erwiderte nichts, sondern begann nun von ihrem gestrigen Abenteuer zu erzählen, und daß der Retter in der Noth der neue Beamte, Herr Ransau, gewesen sei, der dadurch gestern noch hier eingetroffen wäre, und daß sie auch heute früh bereits mit ihm einen Rundgang durch die Wirthschaft gemacht hätte. Herr v. Tarden schalt und wetterte auf Johann, den nichtsnutzigen Menschen, den er sicher nächstens zum Teufel jagen würde. Dann sprach er seine Zufriedenheit aus, daß Ransau nun endlich angelangt sei, es wäre auch hohe Zeit, daß er Vertretung bekäme, da er in den Tagen zu einigen Jagden vom Hause abwesend sein würde. Frau v. Tarden war bei dem Gedanken an die Todesgefahr, in der ihre Tochter geschwebt, ganz erregt. Sie hatte der Tochter Hand in die ihre genommen und streichelte sie leise, während sie mit zitternder Stimme sagte:

„Liebling, in was für einer Gefahr hast Du geschwebt, während ich ruhig schlief! Es ist schrecklich, denken zu müssen, welch' ein Unglück hätte entstehen können, wenn Herr Ransau nicht gerade zur Stelle gewesen wäre; wie tief dankbar müssen wir ihm sein!"

„Thu' mir blos den Gefallen und verwöhne mir aus lauter dankbaren Gefühlen nicht den jungen Menschen! Er that einfach seine Pflicht und damit basta!"

Greta aber, die in der Mutter tief ergriffene Züge schaute, ging es durch den Sinn, wie sie gestern einen Augenblick mit wilder Freude an ein jähes Ende ihrerseits hätte denken können, und wie in demüthiger Abbitte küßte sie innig die abgezehrte Hand der Mutter und sagte leise:

„Du mußt Dich nicht nachträglich darüber noch aufregen, Mama, der liebe Gott hat mich ja beschützt."

Als Herr von Tarden gegangen war, um unter vier Augen, wie er sich ausdrückte, seinem neuen Inspector auf den Zahn zu fühlen und dann mit ihm auf das Feld zu gehen, auf dem die Herbstbestellung im vollen Gange war, da nahm Frau von Tarden Greta's blonden Kopf in ihre beiden Hände, sah ihr liebreich in die Augen und fragte eindringlich:

„Was haben sie Dir gestern angethan, Kind? — Hat Dich Jemand gekränkt — oder beleidigt? — Willst Du es mir nicht sagen, da ich sehe, daß Dich etwas quält und beunruhigt?"

Ein leiser Schauer ging durch Greta's Körper, aber als sie in das gütige, zu ihr niederblickende Antlitz der geliebten Fragerin blickte, da meinte sie es noch nie so elend und verfallen gesehen zu haben, und der Gedanke, ihr nur neue Aufregung zu bereiten, ließ sie, statt wie sie am liebsten gethan, ihren Kopf an der Mutter Brust zu drücken, um sich dort auszuweinen, ein Lächeln um ihre Lippen zwingen und leicht sagen:

„Nein, Du täuschest Dich, Mama. Ich bin nur müde und von dem gestrigen Schrecken noch etwas angegriffen, sonst fehlt mir nichts!"

„Und es war hübsch auf dem Fest? Hat Dir das Verkaufen Vergnügen gemacht?"

„O ja, sehr viel habe ich eingenommen und mich dabei amüsirt —, nachher der Ball, weißt Du, das war nichts für mich, ich war fremd und fühlte mich verlassen!"

„Ja, das ist ein trauriges Gefühl", sagte Frau von Tarden sinnend. „Wohl Dem, der es in seiner ganzen Schwere nie zu durchleben braucht!"

„Wie traurig Du das sagst, Mama! Hast Du in Deinem Leben das Verlassensein in seiner ganzen Bitterkeit durchkosten müssen?"

„Ja, das habe ich, und Gott möge Dich vor ähnlichem Leid bewahren."

„Arme Mutter! Ich weiß, Du hattest Deine Eltern so früh verloren!"

„Ja, und was noch schlimmer war, den Glauben an die Menschen und den Glauben an einen barmherzigen Gott!"

„Mama, wie viel Trauriges mußt Du durchlebt haben, und wie wenig Glück!"

„Nein, Greta, nicht wenig Glück, sondern viel, sehr viel Glück habe ich schon durch Deinen und Stanislaus' Besitz kennen gelernt!"

„Und Papa?" fragte Greta leise, „er hat Dir kein Glück bereitet, nicht wahr?"

„Ich hätte ihn gern glücklicher gemacht, als ich es vermocht. Auch er hat vom Leben mehr erwartet, als es ihm gehalten und gegeben hat. Sei ihm stets eine gute, sehr gute Tochter, Greta, und bedenke, daß die erste Pflicht der Kinder Dankbarkeit gegen ihre Eltern ist."

Greta hatte den Kopf in ihre Hand gestützt, um die Thränen zu verbergen, mit denen sich ihre Augen gefüllt hatten. In ihrem Herzen schrie es auf: „nein, ich kann keine Dankbarkeit für den Vater hegen, der durch sein Handeln Dich und Stanislaus und mich elend gemacht hat. Dessen Anwesenheit genügt, um jedes frohe Gefühl zu verbannen! Der die zitternde Angst in meinem Herzen nicht zur Ruhe kommen läßt, daß unser Lebensschiff, dessen Steuer er in den Händen hält, schlecht geführt ist, und daß es zerschellen wird auf irgend einem Riff, in dessen Nähe es ein guter Steuermann mit väterlichem Sinn nie gebracht hätte!" Aber sie vermochte es der Mutter nicht zu sagen, sie vermochte sie auch nicht zu fragen: „Sag', ist es wahr, was Andere sich über uns, über mich erzählen?" Nein, sie vermochte es nicht, und so zwang sie denn ihr stürmisch schlagendes Herz zur Ruhe und gab der Mutter auf ihre Fragen nach Diesem und Jenem ruhig Bescheid.

Im Laufe des Gespräches fragte Frau von Tarden:

„Papa erwähnte, daß uns Fürst Rahden seinen Besuch machen

SLUB
Wir führen Wissen.